

Aspekte gewonnen, die es zulassen, die Arbeitsweise der einzelnen Autoren und die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen, oft anonym überlieferten Texten näher zu bestimmen. Insofern enthält diese Arbeit wichtige neue Erkenntnisse über zahlreiche kanonistische Werke aus der Zeit von ca. 1140 bis 1234. Da die 35 Kapitel, die Gratian in Causa 26 seines Dekrets zum Thema Superstitio aufgenommen hat, allesamt aus der Spätantike und aus dem Frühmittelalter stammen, setzt die inhaltliche Untersuchung mit einer Betrachtung der „Superstitionenkritik“ in der spätantiken und frühmittelalterlichen Kirche ein und behandelt auch die „superstitiöse Welt der frühmittelalterlichen Menschen“ (S. 155–197). Anschließend werden „formale Struktur und materieller Aufbau“ der Abschnitte zur *superstitio* in den untersuchten kanonistischen Quellen vorgestellt (S. 198–239). Das seinem Umfang nach wichtigste Kapitel 6, in dem eine „inhaltlich-systematische Analyse“ der für die *superstitio* einschlägigen Partien bei Gratian, in der Dekretistik, in der Dekretalistik und in den Bußsummen vorgelegt wird (S. 240–443), ist dagegen etwas enttäuschend. Die Auslegungen der einzelnen Autoren zu Causa 26 des Dekrets werden hier zwar ausführlich wiedergegeben, aber man vermisst eine über die bloße inhaltliche Wiedergabe hinausgehende Analyse der unterschiedlichen Ansichten zum Thema Magie und „Aberglaube“. Ausführlich untersucht die Arbeit die Praktik des Losens (S. 291–359) und die Vorstellungen vom Teufel und von den Dämonen (S. 256–291). Ein weiteres Unterkapitel gilt dem Impotenzzauber (S. 394–426), der – ausgehend von Causa 33 Quaestio 1 Gratians – vor allem wegen seiner eherechtlichen Implikationen die Kanonisten zu eingehenden Äußerungen veranlasst hat.

H. ist sich dessen bewusst, dass die Darlegungen der von ihm untersuchten Autoren nicht ohne weiteres einen Einblick in die Praktiken des Aberglaubens im 12. und 13. Jahrhundert gestatten. Dies ist am ehesten in den Bußsummen möglich, die für die Beichtpraxis geschaffen wurden und die daher der Wirklichkeit am nächsten kommen. Dies gilt vor allem für die recht ausführlichen Darlegungen in der Summa des Thomas von Chobham († 1233/36) und in der Summa de casibus des Raymund von Peñafort († 1275). Diese Werke hatten eine geradezu ungeheure Verbreitung (von der englischen Bußsumme sind über 100, von der Raymunds sogar ca. 500 Handschriften und mehrere Drucke erhalten); sie beschreiben an einigen Stellen wahrscheinlich konkrete magische Handlungen. Diese aus der Beichtpraxis hervorgegangenen und der Predigtstätigkeit nahe stehenden Texte ermög-

lichen Einsichten in das Denken der einfachen Gläubigen.

Während der Verfasser zweifellos eine große Kompetenz im Bereich der klassischen Kanonistik besitzt, kennt er sich im vorgratianischen Kirchenrecht nicht so gut aus, wie einige Fehleinschätzungen und Merkwürdigkeiten beim Zitieren zeigen (z. B. auf S. 177f., 193 und 398). Dies kann aber die beeindruckende Gesamtleistung dieser Untersuchung in keiner Weise schmälern.

Gilching

Wilfried Hartmann

Nathalie Kruppa (Hrg.): *Adlige – Stifter – Mönche*. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 227, Studien zur Germania Sacra, Bd. 30, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, 325 S., Geb., 978-3-525-35886-3.

Der aus einer Tagung am Max-Planck-Institut in Göttingen hervorgegangene Sammelband widmet sich einem etablierten Forschungsfeld. Das Verhältnis von Klöstern und Adel im Mittelalter wird in der knappen Einleitung von Nathalie Kruppa mit bekannten Schlagwörtern umrissen. Genannt werden etwa Vogtei, Memoria und Hauskloster, behandelt wird also vornehmlich die Funktion der Klöster für den Adel und adlige Herrschaft. Die Beiträge umfassen zeitlich das gesamte Mittelalter, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf dem Spätmittelalter und sind nicht systematisch, sondern rein chronologisch geordnet. Auch wenn die Nonnen im Gegensatz zu den Mönchen nicht im Titel gewürdigt werden, beschäftigen sich doch einige der Beiträge auch mit Frauenklöstern.

So der erste Beitrag von Eva-Maria Butz über Memorialüberlieferung als Zeugnis für die Beziehungen von Adel und Klöstern am Beispiel von Remiremont in Lothringen. Sie untersucht den sogenannten „Grafeneintrag“ im Liber Memorialis und vermutet, dass das Kloster in der krisenhaften ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht mehr dem Königtum als Schutzmacht vertraute, sondern sich den regionalen Eliten zuwandte. Die Nonnen, die diesen komplexen, mit genealogischen Details versehenen Eintrag verfassten, verfügten laut Butz über ein umfangreiches Herkunftswissen.

Im nächsten Beitrag untersucht Caspar Ehlers die Klostergründungen des Adels und die Entstehung diözesaner Ordnungsvorstellungen im sächsischen Frühmittelalter. Seine These lautet, dass die Klostergründungen bis 1024 schon in einem Zusammenhang mit späteren, definierten Grenzverläufen der Diö-

zesen um 1500 gestanden hätten. Es lässt sich laut Ehlers erkennen, dass die Erschließung des diözesanen Raumes mittels der „Umschreibung eines Kerngebietes durch die Ortswahl der Kloster- und Stiftsgründungen“ vorgenommen wurde. Eine solche monokausale Erklärung, die königlichen und adligen Stiftungen über Jahrhunderte hinweg einen gemeinsamen Vorstellungshorizont zuschreibt und die oft in Konkurrenz stehenden kirchlichen Institutionen der Klöster und Bistümer/Diözesen gleichsetzt, kann jedoch nur schwer überzeugen.

Im Hochmittelalter angesiedelt ist die Untersuchung von Jürgen Denndorfer über Verwandte, Freunde und Getreue – Adelige Gruppen in der klösterlichen Memoria des 12. Jahrhunderts in Bayern. An gut dokumentierten Beispielen zeigt er, dass von Adligen bei einer breiten Streuung der Stiftungen die Klöster ausgewählt wurden, die kognatischen und agnatischen Verwandten nahestanden und über die sie Vogteirechte besaßen. Stiftungen an ein Hauskloster sind also nur eine Realität adliger Memorialpraxis, der andere Stiftungsrealitäten an die Seite zu stellen sind. Seinem Fazit, dass die Analyse der klösterlichen Memoria einen wichtigen Baustein zur Untersuchung adligen Verhaltens auf verschiedenen Ebenen liefern kann, ist uneingeschränkt zuzustimmen.

Die Region Westfalen behandelt Diana Zumker in ihrem quellenorientierten Beitrag über das Verhältnis ausgewählter Adelsfamilien zu Klöstern aus der Perspektive des Adels.

Die Hausüberlieferung der frühen Wettiner untersucht Stefan Pätzold unter den Schlagworten Adel, Stift und Chronik. Am Beispiel der Genealogia Wettinensis und Lauterberger Chronik zeigt er auf, dass diese Texte durchaus als Quellen für adliges Selbstverständnis herangezogen werden können. Das Wollen der Adelsfamilie, die Intentionen des hausklösterlichen Konventes und die individuellen Absichten des jeweiligen Verfassers sind dabei zu berücksichtigen. Er plädiert dafür, die Perspektive des Verfassers stärker als bisher bei der Diskussion der vermeintlichen oder tatsächlichen Zeugnisse adligen Selbstverständnisses in den Blick nehmen.

Die Herausgeberin Nathalie Kruppa bietet mit ihrem Beitrag zu Adolf IV. von Schaumburg und seiner Memoria ein Panoram der verschiedenen Formen der Memoria und Erinnerung, die in diesem Fall bei weitem den üblichen Rahmen der adligen Memorialpraxis überstieg.

In dem Band beschäftigen sich Dagmar Adamska und Przemyslaw Wiszewski mit Schlesien. Wiszewskis Beitrag über das Verhältnis der schlesischen Herzöge zu Zisterzienser und Zisterzienserinnen vom 12. bis 14. Jahrhundert berücksichtigt auch die Perspektive der Klöster und kommt zu recht überraschenden Ergebnissen. So bildete das Männerkloster Leubus in Schlesien ein wichtiges Zentrum der politischen Ideologie der Herrschaftsfamilie. Das Frauenkloster Trebnitz hingegen war der Dynastie nicht so eng verbunden, als Hindernis lässt sich laut Wiszewski ausgerechnet der Kult der Heiligen Hedwig festmachen, der alle Formen der Memoria anderer Wohltäter herausdrängte.

Dagmar Adamska untersucht die schlesischen Klöster als Begräbnisstätten des Adels im Fürstentum Schweidnitz-Jauer des Spätmittelalters und zeigt, dass die herrschaftliche Begräbnispraxis vom Ritteradel imitiert wurde, ein Ergebnis, das sich mit Untersuchungen für andere Räume deckt.

Mit der Wahl der Begräbnisorte schließlich beschäftigt sich auch Carola Fey am Beispiel der Pfalzgrafen bei Rhein und der Grafen von Sponheim im Spätmittelalter. Ein besonderes Augenmerk legt sie auf die Wahl neuer Begräbnisorte und auf individualisierte Frauenbestattungen. Sie vermutet einen Wandel des religiösen adeligen Selbstverständnisses im Hinblick auf memoriale Traditionen und geistliche Identifikationsinteressen hinter der Wahl einer neuen Begräbnisstätte. Bei weiblichen Bestattungen sieht sie im Laufe des Spätmittelalters eine sich verstärkende individualisierende Tendenz. Die Frage danach, ob es sich dabei wirklich um ein geschlechtsspezifisches Merkmal handelt, stellt sie im Rahmen dieser anregenden Studie allerdings nicht mehr.

Insgesamt bietet der Sammelband Beiträge unterschiedlicher Qualität. Die meisten Ergebnisse beruhen auf landesgeschichtlichen Untersuchungen und dies zeigt wiederum, wie wichtig solche Ansätze sind, um Phänomene, die vielleicht auch etablierten Forschungsmeinungen widersprechen, zu erkennen und solide zu untersuchen. Leider findet sich in dem gesamten Band kein Hinweis auf die Problematisierung des Verhältnisses von Adel und Klöstern durch die mittelalterlichen geistlichen Zeitgenossen. Eine Einbeziehung auch der Perspektive der „Betroffenen“ und eine Berücksichtigung der Diskussionen in den Orden hätte den Band bereichern können.

Mainz

Christine Kleinjung